Aus den "Aufzeichnungen eines Fischers"

Autor(en): **Späth, Gerold**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Toggenburger Jahrbuch**

Band (Jahr): **- (2005)**

PDF erstellt am: **25.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-882835

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Aus den «Aufzeichnungen eines Fischers»

Gerold Späth

– Was machst denn du dort. In dieser Kälte. In aller Herrgottsfrühe.
Die alte Frau Leu. Herrgottsfrühe mittst am Vormittag. Trödelt durch die hintere Allee daher, dick schwarz eingemummt mit ihrem kleinen Köter am Ufer entlang; im Näherkommen ihr Gekeiche: ein aus ein aus. Fünfzig Jahre Asthma.
– David dreissig. Ich will dich erheben o Herr. Denn du hast mich aus der Tiefe. Aus der Tiefe gezogen.
Krächzt und streckt Arm und Spazierstock herüber wie eine Fischerrute.
– Passt genau zu dir. Aber jetzt beisst dir doch. Beisst dir doch kein Schwanz an.
Hoch in den Achtzig und duzt mich seit je und ihr Leben lang am See aber null Ahnung von Fisch und Fang.
– Bei dieser Kälte ist die letzte Forelle. Schon lang ausgewandert. Ins mittelländische Meer. Oder nach Afrika. Weisst du das nicht!
Diesen Spruch kenne ich. Ist von Fritz; er hockt mindestens so oft wie ich bei ihr im Engel.
– Pass auf dass du nicht anfrierst! sie geiert herüber, es schiesst ihr weiss aus dem Kragen. *Oder bist du schon stocksteif angefroren! – Heh! Warum sagst du nichts!*
Da sag ich ihr sie soll der Liese sagen sie solle gut auslüften und einheizen. In einer Halbstund pack ich hier zusammen. (Die Liese ihre Tochter; früher ziemlich hochnäsig prüde Zwitsche. Jetzt ziemlich nervöse alte Jumpfer)
– Oh das freut uns! Wird die Liese freuen! KaffeeSchnaps oder Glühwein!
Sie nickt und lacht mich an. Schwarze Nasenwarze. Mouche mittst in den Runzeln. Ist dann davongekeicht, ihr Köterlein schon weit voraus (klemmt sich einem sonst gern ans Hosenbein zum drauf Herumjockeln; ist ihm heut zu kalt gewesen).
Ich auf meiner Eisenbank nachher wieder weit und breit allein an der Bucht, aber keine richtige Dezemberstille mehr; im Ohr ihr Gekräh wie Gekreiss über dem Wasser. Drum bald die Rute

aufgenommen, Schnur herein und zusammengepackt. Dafür jetzt zu Hause das da angefangen.

Mir dies und das zu merken, wenn ich hinter meiner Rute hinten in der Bucht am Wasser hocke: da drauf hat mich der Fritz gebracht. Fritz Weingarth, Freund seit Kindsbeinen, aber etwas anders als ich sein Lebtag mit hochklassischer Seidenkrawatte (kauft er alle in einem Edelschuppen am Markusplatz von Venedig). Inhaber von exklusivem Schmuck- und Uhrenladen am hiesigen Postplatz. Originalton:

Teure Ührchen und Karfonkeln

Für luftige Damen mit windigen Onkeln

Hat aber das Geschäft vor ein paar Jahren an die Benigna Stoob mehr verschenkt als vermietet. Vorwand: der Laden müsse rassig weitergehn, aber zum in dieser Branche richtig Gas geben brauche es heutzutag eine voll ausgebaute kulante junge Circe – (zugegeben: die schöne Benigna ist eine ausnehmend anmächelige Pracht).

Er meint, unser Platz hier sei im Vergleich wie ein bequemes Gartenmöbel am Rand einer Sommerparty: Du stehst herum und trinkst ein Glas. Aber immer flacher das Gerede. Da siehst du das leere Möbel abseits vom Geschwafel und schiebst ab und höckst dich hinein in die stille Bequemlichkeit. Es ist wie hier. Alles zieht an uns vorbei. Die ganze hiesige Menagerei.

– Ich: Grad alle kommen zum Glück nicht vorbei.

– Er: Siehst du. Noch ein Platzvorteil.

Er damals: Auch mit der Bude eines italienischen Barbiere könne man unsere Ecke vergleichen, dort laufe alles zusammen was kommt und geht. Überhaupt sei Italien eine einzige Figaro-Boutique und seit je ein guter Resonanzkasten für wer eine grosse Röhre hat – (der alte Sabatini, Vater seiner Serafina, seinerzeit von dort zu uns eingewandert aus Mantua oder Modena: sie haben seit langem ein altes Bauernhaus in den Hügeln oberhalb Parma).

Kürzlich mal wieder draufgekommen, dass von den vierunddreissig Schülern unserer Klasse nur fünf hiergeblieben: vier Buben und ein Mädchen. Alle andern weit im Land herum verstreut und mindestens ein Dutzend ab ins Ausland.

Franz Stamm: Florida.

Aldo Kühne seit bald 40 Jahren in Australien.

Rolf Beer: zuletzt in Ägypten.

Armin Koch: USA oder Kanada.

Rosmarie Reber: Hotelmanagerin auf irgendeiner westindischen Insel.

Und so weiter.

Letzte Klassenzusammenkunft vor neun Jahren. Heinz Aschmann, Lausanne oder Genf, kurz vorher hinüber. Lungenkrebs (hat natürlich wie wir alle schon in der Schule Nielen geraucht, so heissen von den wilden Waldreben die dürren Stengel; dann Brissago. Krumme Hunde. Toscani: lauter Sargnägel).
Unsere erste Tote schon vor etwa 35 Jahren: Marlen Müller. Auffahrunfall: eingeklemmt und zerquetscht irgendwo in Belgien. Ein vifes Mädchen, ziemlich stark umschwärmt.

Jetzt Mittagessen. Betsy ruft. Heft verschwinden lassen.

Noch vor ein paar Wochen Wetter fast wie im Hochsommer und wir wie üblich seit halb sechs an der Bucht.

– Fritz: 12. Oktober. Gleicher Tag, gleiche Zeit, aber 14hundert12 – was haben da die Insulaner von Guanahani an ihrem FKK-Strand gemacht?
– Ich: Ja was wohl, Fritz!

Er meint aber etwas anderes: Eine böse Entdeckung. Ein spanisches Schiff voll von ausgehungerten Halunken, eine ganze Ladung. Ausgerüstet mit Bibeln und Pistolen. Lauter scharfgeladene allerchristlichste Kanonen. Hilfio!

Heller Morgen. Hellglänzender See. Die Ufer leicht dunstig. Die Fische vollgefressen. Stundenlang nicht der leiseste Rupf. Rechts von uns der Stadtbach gurgelt zur Abwechslung ziemlich sauber aus seinem finsteren Loch heraus – (sonst kommen da ja manchmal Sachen hervorgeschlingert, hat man einen Wurm draussen, man kanns ihm nicht zumuten, man holt in sofort herein).
Da kommt auf einmal Mössiöö l'Inscheniöör Zeller mit Frau von der Stadt her durch die Morgenstille. Schieben ihre Bäuche an den See und dabei dauernd lautes Gerede, da stark harthörig. Rollen schwerschnaufend daher und laden ihren Umfang neben uns ab, man rückt beiseite.
Sie: dunkelblaues Strohhütchen mit reifem Zwergobst.
Er: schwarzer Schlapphut, darunter weisse Künstlermähne plus Burgundernase. Und posaunt sogleich los:

– Dem hart arbeitenden Mitbürger per Fischerrute auf der Nase herumfaulenzen: eine höchst verwerfliche Untätig-

keit! Würmer öffentlich nacktbaden sittlich unsaubere Sache! – und so weiter. Dazu heiseres Hustengelächter, sein Bauch tanzt, er wischt sich die Augen.

Da sagt sie:

– Schöner Tag heut, wirklich eine schöne Welt.

Drauf er wieder wie eine Trompete:

– Richtig, Erna! Die einzig wirkliche Dreisternegegend in der ganzen Landschaft! Auch voll luminösester Breitspur-Intelligenzen! Alteingesessene und hergelaufene!

(wieder Gelächter)

– Zufällig Anwesende natürlich ausgenommen! Zufällig nähere Angehörige sowieso lebenslänglich Dispens!

(er schallert abermals auf die Bucht hinaus, dass draussen die Blässhühner verstieben)

Da bringt Fritz seinen Spruch:

– Wenn du so weiterlärmst, Eugen, packen die letzten Forellen zusammen und wandern aus. Nach Island oder Labrador.

Drauf Zeller:

– Hör auf, Fritz! Oder nach Alaska! Mit dem Glacé-Express! Im Direkten ab nach Kotzebue! – und platzt schon wieder.

Fritz, etwas später:

– Also du hast eigentlich nie schlecht gelebt vom extremen I.Q. unserer Illuminaten und Filzokraten.

Da grunzt er und will schon wieder losglucksen, aber: Komm weiter jetzt, Eugen! sagt seine Frau, ganz behäbige Baumeistersgattin aus betuchter Familie von unten am See, seinerzeit vom Schwabenland hereingehüpft; ihre Seite soll ihm am Anfang die Kohlen für sein Business gesteckt haben; sie hilft ihm auf und die beiden schieben ab durch die Allee.

Fritz möchte wissen, in wieviel Honigtöpfen er noch immer seine Pfoten drin hat. Ich nicht. Aber etwas Ähnliches hab ich auch grad gedacht (ist Stadt- und Kantonsrat gewesen, dazu militärisch Bataillönler und zivilschützlerisch oberster regionaler Atombunkerbauer, als Atombunker bei uns per Schlaumeier-Lobby im ganzen Land gesetzlich Mode. Strömt jovial durch die Landschaft vom einen Rathaus zur nächsten Gemeindeversammlung).

– Fritz: Und überall glänzen ihm auf Honoratioren gefärbte Obertrottel entgegen…

Kann sein; jedenfalls zieht er von links und rechts Aufträge an allen Fäden, seine HochTief weiss nicht wie wehren; in jenen fet-

ten Jahrzehnten muss es ihm die Kohlen sozusagen zum Kamin hereingeschneit haben.

– Fritz: Damals weitherum unser wasserdichtester Stammtisch-Onkel. Und natürlich alles andere als ein Einfaltspinsel. Die Stadt wird ihn noch zum Ehrenschwengel ernennen...

Zwei Töchter, eine ab nach Spanien und scheint's mit einem dicken Don Quischotte verheiratet, man hat sie nie mehr gesehen; die andere, Adelheid, eine üppige Glucke im kinderreichen Hinterland von man weiss nicht recht Virginia oder California, kommt alle paar Jahre an den See, manchmal mit ihrer Horde: das Männchen ein magerer Bienenzüchter mit vegetarischem Graszopf, der Nachwuchs samt neuem Nachwuchs im Schnitt einsneunzig bis zwei Meter zehn.

– Fritz: Hast du's gerochen? Ziemlich starke Fahne.

(ist mir nicht aufgefallen, aber man weiss dass er noch immer gern gurgelt)

– Fritz: Der gurgelt noch bis hundert und zwanzig Jahr. Der ist mit allen Schnäpsen gewaschen...

Kurz darauf eine lausige Schwale. Drum Schnur und Blei hereingeholt und den Bettel zusammengepackt.

(Die Schwerblei-Fischerei ist die weitaus bequemste und ruhigste unter den diversen Fischkünsten; wir wissen zwar auch mit der Fliege zu fischen, betreiben aber die Angelei nicht als Grande Complication.

Man fädelt also eine Blei-Olive von z. B. 30 Gramm auf eine sagen wir 22er Schnur [da kann der Fisch abrauschen wie er will, die hält spielend zwölf fliehende Pfunde aus, bei feiner Führung auf sensibler Rute unschwer ein paar mehr]. Man arretiert das Blei ca. 50 cm über dem Angelhaken, strupft einen Schwarzkopf, was ein voll ausgewachsener durchtrainierter männlicher Kampfwurm ist, auf denselben und wirft aus, setzt Wurm und Blei draussen in der Bucht neben das breit ausfächernde Stadtbachwasser und hernach sich auf die eiserne Bank unterm Kastanienbaum, holt jetzt ein wenig Schnur ein, bis dieselbe straff gespannt ist und man das Blei spürt: es kollert etwa 40 Meter draussen zentimeterweise über den Seegrund, sofern man zentimeterweise sanft an der Schnur zieht.

Drauf legt man die Rute sich zu Füssen auf die Ufermauer. Winkel zwischen Rutenspitze und straff herausgespannter Schnur etwa 70 Grad. Nun lehnt man zurück und wartet bis die Rutenspitze zwickt, da weiss man: draussen lässt sich einer auf etwas ein. Man nehme schnell die Rute auf und gebe Schnur hin-

aus. Geht dort wirklich etwas ab, haue man nach zwei bis drei Sekunden kräftig an. Hat ihn! – jedenfalls meistens. Und jetzt geht die eigentliche Kunst erst los. Nämlich der sogenannte Drill. Je feiner Fischers Geschirr desto heikler das Ding: Wer seinen Fisch hofieren will, muss ihn subtilstens ziehen und ziehen lassen, d. h. mittels Rutenspitze und Fingerspitzengefühl langsam so müde machen, bis er einsieht: hier ist nichts mehr zu holen, jetzt holen sie dich).

Fritz fischt ja nicht. Hat aber schon als Bub immer irgend Vögel gehabt, meistens halbzahme Dohlen. Jetzt schon seit Jahren den Gaggelari Coco, ein Geburtstagsgeschenk von Serafina, seiner Frau (er geht ihm auf die Nerven, drum davon später).

Ausser seinem Geschäft interessiert ihn seit je Photo-Getüftel und allerlei Kunst. Er hockt aber auch gern wenn ich fische hier am Ufer: Guardando il Lago, wie er sagt.

– *Unsere seit je überfahrene Stadt jetzt auch noch und noch kaputtgeschminkt. Aber wir nun mal aufgewachsen am See und der See und wir noch immer hier, nicht wahr!*

Mit dem Blei fischen: De arte venandi cum Pflaumenbaum! – *Pflaumenbaum plattdeutsch Plumbum: genau wie lateinisch Blei* – auch typisch Fritz.